

## **Pfarrerin Heike Kronenberg, überarbeitet von Pfarrerin Belinda Spitz-Jöst: Schwerpunkt – Vorgeschichte der Union**

*Predigttext: 1. Korinther 1,26-31 übersetzt nach Hoffnung für alle*

Schaut euch doch selbst an, liebe Brüder und Schwestern! Sind unter euch, die Gott berufen hat, wirklich viele, die man als gebildet und einflussreich bezeichnen könnte oder die aus einer vornehmen Familie stammen?

Nein, denn Gott hat sich die aus menschlicher Sicht Törichteren ausgesucht, um so die Klugen zu beschämen. Gott nahm sich der Schwachen dieser Welt an, um die Starken zu demütigen.

Wer von Menschen geringschätzig behandelt, ja verachtet wird, wer bei ihnen nichts zählt, den will Gott für sich haben. Dadurch erklärt er für null und nichtig, worauf Menschen so großen Wert legen.

Vor Gott soll sich niemand etwas einbilden können.

Das gilt auch für euch. Dass ihr mit Jesus Christus verbunden seid, verdankt ihr allein Gott. Und mit ihm hat er euch alles geschenkt: Christus ist Gottes Weisheit für uns. Durch ihn haben wir Anerkennung vor Gott gefunden, durch ihn gehören wir zu Gottes heiligem Volk, und durch ihn sind wir auch von unserer Schuld befreit.

So trifft nun zu, was die Heilige Schrift sagt: »Wenn jemand auf etwas stolz sein will, soll er auf das stolz sein, was Gott für ihn getan hat!«

Liebe Gemeinde,

ungefähr aus dem Jahre 55 nach Christus stammt der Predigttext. Es ist ein Briefteil des Paulus an die Gemeinde zu Korinth. Paulus kannte diese Gemeinde gut. Wirkte in ihr zuvor etwa 1 ½ Jahre lang. Er war dort als Missionar und warb für das Evangelium – die gute Botschaft – von Jesu Christi. Als Zeltmacher verdiente er in der Zeit dort seinen Lebensunterhalt. Lebte von der Hand in den Mund. Lebte zugleich seinen Auftrag. Und er erinnert mit diesem Brief die Gemeinde auch an ihren Anfang und ihren Auftrag.

Was war das überhaupt für eine Stadt? Dieses Korinth.

Eine Großstadt! Eine Hafenstadt! Gelegen an einer schmalen Landzunge zwischen Adria und Ägais.

Man versuchte in dieser Zeit unter den Kaisern Gajus und Nero einen Kanal zu bauen. Hafendarbeiter, Tagelöhner, Gelegenheitsarbeiter, viele arme Menschen lebten und verdienten ihr karges tägliches Brot dort. Auch Reichtum gab es, wie überall.

In Korinth lebten Menschen aus vielen Herkunftsstaaten.

Hauptsächlich wurden die griechischen Götter verehrt. Besonders Aphrodite. Ihr Altar stand oberhalb der Stadt. Dort lebten etwas 1000 Mädchen im Dienst der religiösen Prostitution, aber auch viele andere Religionen und Weltanschauungen gab es dort. Also eine bunte Stadt war das, ein buntes Treiben und viele Eindrücke prägten den Alltag.

Machen wir einen Schwenk nach Speyer. Ins Speyer von vor ca. 200 Jahren. Die Stadt der Salier, des Mariendoms, der weithin als Pilgerort bekannt, die Stadt der beiden großen Reichstage, des Marktes, der Finanz und des Handels. Gab es nicht mehr – war vorbei!

Der in Speyer geborene und aufgewachsene Schriftsteller Theophil Blaul schreibt über das Speyer vor zweihundert Jahren: „ein von Hafen aus nach Speyer kommender Reisender könnte erschrecken: er glaubt, in ein Dorf mit einigen besseren Häusern neben ärmlichen Hütten zu treten...“ Nichts mehr von Pracht und historischer Bedeutung war zu sehen.

Was war geschehen: Am Ende der französischen Herrschaft war Speyer zwar als Sitz einer Unterpräfektur eine (Klein-)Stadt von einiger Geschäftigkeit, in der Handel und Wandel gegenüber dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts einen erkennbaren Aufschwung genommen hatten. Die Stadt selbst war aber nur ein Schatten ihrer selbst: ihr Areal, gemessen an der Zahl der Bewohner, war sehr ausgedehnt, das Straßennetz weitläufig und wenig belebt. Überall stieß der Besucher auf traurige Zeugen der alten Größe, und zumindest die Dunghaufen vor manchen Haustüren machten deutlich, dass ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung sich nun von der Landwirtschaft ernährte.

Der Dom war immer noch das beherrschende Bauwerk der Stadt und der Umgebung. Er war der Mittelpunkt, um den sich alles zu reihen schien, und er ließ Speyer von entfernt und von jeder Seite her ehrwürdig aussehen.

Doch beim Näherkommen zeigte sich, dass der majestätische Anblick, der sich von weitem bot, trügerisch war. Der Dom war in fortschreitendem Verfall begriffen und seinem Zweck ganz und gar entfremdet; notdürftig wurde er als Magazin, als Lagerraum, benutzt.

In seiner Umgebung fanden sich viele Ruinen und Trümmerplätze, notdürftig geräumt...

in das ehemalige Reichskammergericht waren Tagelöhnerhütten hinein gebaut...

die Georgskirche und Johanneskirche nur Ruinen...

der Bartholomäus-Kirchplatz leergeräumt.

Die Jakobskirche Ruine...

das Augustinerkloster zu Wohnungen umgebaut..

der Chor des Franziskaner- oder Dominikanerklosters diente unter dem Namen „Hohe Burg“ als Tanz- oder Wirtshaussaal.

Eindrucksvoll wirkten das Rathaus, die lutherische Dreifaltigkeitskirche an der Engen Gasse, und etwas bescheidener die reformierte Kirche am Anfang der Breiten Gasse.

Speyer hatte eine Zeit enormen Niedergangs erlebt. Zerstörung, Armut, Krankheit, Verfall, Sittenverfall, Kampf ums Überleben. Viel hatten die Speyerer hinter sich

gelassen, nicht nur die Revolutionsjahre, sondern auch vorher schon wechselnde Herrschaftsverhältnisse, sich ständig verändernde politische und religiöse Konstellationen.

Ab 1816 sollte nun eine gewisse Ruhe einkehren: Das im Alten Reich von zahlreichen Territorien beherrschte linksrheinische Gebiet fiel nach Ende der napoleonischen Herrschaft an Bayern. Stabilität kehrte ein. Aber vermutlich traute man dem Neuen auch noch nicht so richtig.

Wir halten kurz inne. Korinth, Speyer. Erinnern uns an die Worte des Paulus. Er schrieb: *Nein, denn Gott hat sich die aus menschlicher Sicht Törichteren ausgesucht, um so die Klugen zu beschämen. Gott nahm sich der Schwachen dieser Welt an, um die Starken zu demütigen. Wer von Menschen geringschätzig behandelt, ja verachtet wird, wer bei ihnen nichts zählt, den will Gott für sich haben. Dadurch erklärt er für null und nichtig, worauf Menschen so großen Wert legen. Vor Gott soll sich niemand etwas einbilden können.*

Nicht die Mächtigen, Starken, Reichen, Klugen, Schönen stehen im Zentrum? Nein, die Schwachen und Törichteren sind im Fokus, werden herausgehoben. Das kleine wird groß, das große klein. Intensiv erlebt hatten das die Menschen, gerade auch in Speyer, der einst prächtigen und mächtigen und nun kleinen und nicht gerade im Gefüge der wichtigen Städte mitspielend.

Ich denke mir, dass sie politischer und theologischer Haarspaltereien, Ränke, Einflussnahmen überdrüssig waren. Dass die Menschen genug von Macht und Politik, von Streit und Abgrenzung hatten, schließlich war genug zerstört und viele waren verarmt.

Der Geist der Aufklärung, in dessen Zentrum der eigene Verstand und das eigene Urteil stand, hatte wohl auch dahin geführt, dass man mündig und lebendig sein Christentum leben wollte.

Die Menschen fragten danach, was im Leben und im Sterben trägt.

Vermutlich berühren sich hier Korinth im ersten Jahrhundert nach Christus und Speyer im 19. Jahrhundert. Die Suche nach dem, was trägt, was Zukunft bietet.

Ich sagte es bereits, 1816 kam Speyer zu Bayern. In Speyer wurde ein neues, für den nun bayerischen Rheinkreis zuständiges Konsistorium als Verwaltungseinheit für die protestantischen Kirchen eingerichtet. Heute noch steht Konsistorium am Gebäude des Landeskirchenrates. Schauen Sie selbst mal am Domplatz nach.

Am 10. Mai 1816 erfolgte die Berufung der Konsistorialräte, die für die beiden evangelischen Konfessionen zuständig waren. Sie waren nebenamtlich im Konsistorium tätig, ihr Hauptamt war Pfarrer. Lehrer, Jurist.

Zur Verwaltungsregelung im Jahr 1816 kam dann 1817 etwas besonderes: 300 Jahre Reformation, das Jubiläumsfest, das wir ja gerade zum 500. Mal wiederholt haben. Sie erinnern sich sicher.

Und dieses Jubiläum vor 200 Jahren sollte etwas bewirken: Der Wunsch nach Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen wurde vielfach laut. Vor allem auch die Speyerer Pfarrer setzten sich dafür ein.

Man tauschte die Kanzeln, eine Sensation damals: am 02. November predigte der Lutheraner Pfarrer Schultz vor den Reformierten, der Reformierte Pfarrer Weyer vor den Lutheranern.

Von den drei Speyerer Pfarrern Schultz, Spatz, Weyer, waren zwei - Schultz und Weyer - Konsistorialräte. Sie schlugen der bayrischen Regierung die Union vor. Im Januar 1818 erging die königliche Entscheidung, das sei Sache der einzelnen Gemeinden, weder Generalkommisariat noch Konsistorium sollte aktiv darauf hinwirken.

Es gab Stimmungsumfragen in den pfälzischen evangelischen Kirchen. Bei einer Befragung der reformierten und lutherischen Protestanten in den Kirchengemeinden stimmten 40.167 für die Union, nur 539 dagegen. Auch das ein sensationelles Ergebnis.

Im August 1818 legte dann eine gemeinsame Synode in Kaiserslautern die Grundsätze der Gemeinsamkeit in Lehre und Ordnung der Kirche fest. Im Geist des Rationalismus sollten die kirchlichen Bekenntnisse "völlig abgeschafft" werden, das Neue Testament als Glaubensnorm ausreichen.

Am Ersten Advent 1818 (29. November 1818) konnte mit Abendmahls-Gottesdiensten die Vereinigung in den Gemeinden gefeiert werden. Bei uns in Speyer feierte man in der Dreifaltigkeitskirche.

Nachgebessert wurden die Grundlagen der Union dann nochmals auf der zweiten Generalsynode 1821. Die kirchlichen Bekenntnisse sollten nun "in gebührender Achtung" gehalten werden; doch als "Glaubensgrund und Lehrnorm" galt "allein die heilige Schrift" (nicht mehr nur das Neue Testament).

Die große Mehrheit der Synode waren von der Überzeugung geleitet, "dass es zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehört, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit muthig voranzuschreiten."(Vereinigungsurkunde)

Liebe Gemeinde im Jahre 2018, was bedeutet das nun für uns?

Antworten könnte ich Ihnen mit Paulus.

*Das gilt auch für euch. Dass ihr mit Jesus Christus verbunden seid, verdankt ihr allein Gott. Und mit ihm hat er euch alles geschenkt: Christus ist Gottes Weisheit für uns. Durch ihn haben wir Anerkennung vor Gott gefunden, durch ihn gehören wir zu Gottes heiligem Volk, und durch ihn sind wir auch von unserer Schuld befreit.<sup>6</sup> So trifft nun zu, was die Heilige Schrift sagt: »Wenn jemand auf etwas stolz sein will, soll er auf das stolz sein, was Gott für ihn getan hat!«<sup>7</sup>*

Auch heute noch nehmen wir wahr, dass Reiche, Einflussreiche, Mächtige bestimmen, was läuft.

Aber es gibt es auch die Erfahrung einer anderen Wahrheit: Mit schwachen, armen, manchmal ohnmächtigen Leuten, tut Gott seine Taten an den Menschen:

Er tröstet, er hilft, er lässt seine Liebe erfahren, er zeigt, dass er treu ist und niemanden fallen lässt.

Wird nicht vielleicht hier entschieden, ob die Welt noch zu retten ist? Ist es der Weltwirtschaftsgipfel im Januar in Davos, der durchaus Weltrettungsansprüche hat? Kann er uns retten oder sind es die vielen Menschen, die sich im Ehrenamt engagieren, im Rettungsdienst, im Besuchsdienst, im Sport- und Musikverein, in der Flüchtlingshilfe, bei den Tafeln und bei der Initiative „Mahlzeit“ und an vielen anderen Stellen in der Stadt?

Ich möchte das nicht gegeneinander ausspielen. Es braucht beides, Ansätze wie es sie in Davos immer auch noch gibt und es braucht einzelne engagierte Menschen. Aber was ist unser Fokus? Ich denke, es ist der Blick auf das gemeinsame, auf das Mögliche, auf das, was wir können und wo wir in der Nachfolge Christi zusammen kommen und die Welt „retten“ können, jedenfalls immer wieder und jeden Tag ein bisschen.

Das ist es, was ich aus dem Unionsjubiläum und seiner Geschichte mitnehmen möchte: die Veränderung von Unten, der Aufbruch der Menschen vor Ort, die Leid und Krieg und Not gesehen und überstanden haben. Die als Ergebnis der Kriege, auch der Glaubenskriege, aufgestanden sind und sich zusammen gefunden haben im Abendmahl als gemeinsamen Mahl des Herren.

Miteinander essen und trinken angesichts Gottes, das schafft Gemeinschaft und Zukunft. Halten wir uns daran und stimmen wir nicht ein in das Jammern, dass wir als einzelne doch nichts bewirken können.

Doch, können wir: Gräben schließen, so wie zwischen Reformierten und Lutherischen, so wie zwischen Gegnern und Feinden, das können wir immer noch.

Lasst uns Brücken bauen, Menschen willkommen heißen, Armen weiterhelfen, Ratlosen zur Seite stehen, Kranke und Verletzte versorgen, Bewegung und Lieder für die Seelen und Körper entdecken helfen und unsere Zukunft gestalten.

Wer dann, wenn nicht wir? Mit Gottes Hilfe wird es uns gelingen.  
Amen.